

Carole Gammer

Die Stimme des Kindes in der Familientherapie

Aus dem Englischen von Theo Kierdorf

2007

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Dirk Baecker
Prof. Dr. Ulrich Clement
Prof. Dr. Jörg Fengler
Dr. Barbara Heitger
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand
Prof. Dr. Karl L. Holtz
Prof. Dr. Heiko Kleve
Dr. Roswita Königwieser
Prof. Dr. Jürgen Kriz
Prof. Dr. Friedebert Kröger
Dr. Kurt Ludewig
Prof. Dr. Siegfried Mrochen
Dr. Burkhard Peter
Prof. Dr. Bernhard Pörksen
Prof. Dr. Kersten Reich
Prof. Dr. Wolf Ritscher

Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Arist von Schlippe
Dr. Gunther Schmidt
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Fritz B. Simon
Dr. Therese Steiner
Prof. Dr. Helm Stierlin
Karsten Trebesch
Bernhard Trenkle
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Prof. Dr. Reinhard Voß
Dr. Gunthard Weber
Prof. Dr. Rudi Wimmer
Prof. Dr. Michael Wirsching

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt
Carl-Auer-Systeme Verlag und
Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg.
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer
Satz: Josef Hegele, Heiligkreuzsteinach
Printed in the Netherlands
Druck und Bindung: Koninklijke Wöhrmann, Zutphen

Erste Auflage, 2007
ISBN: 978-3-89670-538-9
© 2007 Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg

Copyright © der deutschen Ausgabe: Carl Auer Verlag, 2007
Das Original erschien unter dem Titel »La voix de l'enfant dans la thérapie familiale«,
Copyright © Éditions Frères, 2005. Alle Rechte vorbehalten/All rights reserved

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

ristisches Beispiel für den Eltern-Kind-Konflikt darstellen. Dadurch gewinnt sie viele für die Arbeit nützliche Erkenntnisse. Doch reicht dies allein meist nicht aus. *Das Rollenspiel gibt Aufschluss über den Stil der Eltern und der Kinder im Umgang mit situativen Aufforderungen.* Dabei wird nicht immer deutlich, wie sich beide Seiten hinsichtlich eventueller Konsequenzen verhalten. Und mit ziemlicher Sicherheit wird auf diese Weise kaum etwas über die generelle Beschaffenheit der Regeln aufgedeckt, die in der Familie gelten.

Deshalb muss die Therapeutin einige Entscheidungen treffen. Eine von diesen betrifft die Frage, in welchem Maße sie zu diesem Zeitpunkt nach weiteren Informationen suchen will. Bei einer anderen geht es darum, auf welche Komponente sich die Arbeit in der aktuellen Situation (in der laufenden Sitzung) konzentrieren soll. Auf den Interaktionsstil? Auf die zugrunde liegende Regelstruktur? Auf die Nutzung von Konsequenzen? Eine Entscheidung für jede der genannten Möglichkeiten kann hilfreich sein.

Um den Interaktionsstil ging es schon bei vielen Techniken und Fallbeispielen, die in anderen Kapiteln dargestellt wurden. Deshalb werde ich mich nun auf die Arbeit an der zugrunde liegenden Regelstruktur und auf den Umgang mit Konsequenzen konzentrieren.

7.2 Regeln und Werte

Unter Regeln verstehe ich hier offenkundige, deklarierte Regeln. Manchmal sprechen Familientherapeuten mit gutem Grund über verborgene Regeln, die das Geschehen innerhalb einer Familie implizit prägen – beispielsweise die Regel, dass niemand offen über den Alkoholismus eines Elternteils reden darf. Dies ist zwar ein wichtiges Thema, aber nicht das, worum es mir im Augenblick geht. Deklarierte Regeln sind offenkundig. Es sind Prinzipien, deren Befolgung von den Kindern erwartet wird.

Eine Regel in diesem Sinne hat die Form einer semantischen Repräsentation. Sie ist auf irgendeine Weise, klar oder konfus, in Worte gefasst worden. Sie wurde *aufgestellt*. Im Anschluss daran existiert sie im Gedächtnis aller (oder zumindest im Gedächtnis aller, die von ihr gehört haben).

Natürlich wird eine solche Regel von den einzelnen Familienmitgliedern oft unterschiedlich verstanden und erinnert. Diese Unterschiede können die Klarheit oder die Bedeutung der Regel betreffen.

Mit anderen Worten entwickelt jeder Mensch eine eigene Repräsentation (eine eigene Erinnerung an die Regel und ein individuelles Verständnis derselben) der ursprünglichen Repräsentation (also wie das Aufstellen dieser Regel sprachlich formuliert wurde).³

In Familien kann es zu wenige oder zu viele Regeln geben. Sind es zu wenige, begreifen die Kinder nicht richtig, was von ihnen erwartet wird. Sind es zu viele, wird das Familienleben durch eine Art emotionaler Zwangsjacke behindert. Manchmal existieren auch Regeln, die nicht miteinander vereinbar sind. Dies ist besonders gefährlich, wenn die beiden Elternteile unterschiedliche und einander widersprechende Regeln aufstellen oder wenn ihre Repräsentationen einer gemeinsam vertretenen Regel nicht übereinstimmen.

Außerdem müssen Regeln im Laufe der Zeit einigermaßen konsistent sein. Sind die in einer Familie geltenden Regeln ständig im Wandel und ändern sie sich je nach Laune eines Elternteils fast täglich, ist das etwa so, als gäbe es gar keine Regeln. Außerdem können Regeln übertrieben abstrakt sein: Wenn von einem Vierjährigen verlangt wird, er solle »nett zu seiner Schwester« sein, weiß er ganz bestimmt nicht so recht, was er tun soll, sofern man es ihm nicht konkreter erklärt. Regeln müssen Kindern adäquat mitgeteilt werden: im richtigen Augenblick, in einem kindgerechten Ton und in entsprechender sprachlicher Formulierung, damit das Kind eine passende eigene Repräsentation entwickeln kann.

Jede Familie hat ihre eigene »Regelkultur«. Über diese mit einer Familie zu sprechen ist nicht immer leicht. Manchmal legen Familien großen Wert darauf, möglichst wenig Regeln festzulegen oder aber besonders differenzierte und sehr strenge Regeln zu haben. Dieses Thema setzt oft starke Emotionen frei. Außerdem ist es für Eltern manchmal schwer, die Verbindung zwischen ihrer im Hintergrund wirkenden Regelkultur und dem Oppositionsverhalten ihres Kindes zu erkennen. Nichtsdestoweniger kann Verwirrung in der Regelkultur als eine weitere mächtige, strukturierende Ursache für das Verhalten fungieren.

Herr und Frau Schmidt haben ihren fünfjährigen Sohn Robert mitgebracht. Sie hatten vorher ein Gespräch mit der Lehrerin des Jungen.

³ In diesem Sinne entspricht eine deklarierte Familienregel, die durch eine sprachlich formulierte Aussage entsteht, dem, was Searle (1995) als »institutionelle Tatsache« (*institutional fact*) bezeichnet.

Robert sollte im Herbst in die erste Klasse kommen, doch die Lehrerin hält es für besser, wenn er in der Vorschule bleibt. Er befolgt keine Regeln. Er streitet und prügelt sich oft mit anderen Kindern, und er weigert sich, Hausaufgaben zu erledigen. Die Lehrerin beschreibt ihn als ein Kind ohne jede Disziplin, das nicht in der Lage ist, Verbote zu respektieren.

Beide Eltern bestätigen den Eindruck der Lehrerin. Sie berichten, Robert sei auch zu Hause ständig außer Rand und Band. Er sei »unmöglich« und »aggressiv«. Er schlage seine eigenen Eltern. Er schubse und schlage seine jüngere Schwester Nicola und zerstöre ihr Spielzeug.

Die Eltern wirken verzweifelt. Doch als ich sie ganz direkt auf die in der Familie geltenden Regeln anspreche, erstarren sie. Herr Schmidt erklärt, es gebe in seiner Familie keine Regeln. Er glaube, Regeln würden »die Spontaneität eines Kindes zerstören«. Das Wichtigste überhaupt sei ihm und seiner Frau, dass ihre Kinder »glücklich seien« und dass sie alle zusammen, Eltern und Kinder, »gute Freunde seien«. Während Herr Schmidt dies sagt, klingt seine Stimme herausfordernd. Frau Schmidt bestätigt durch beifälliges Nicken, was ihr Mann gesagt hat.

Was sollte eine Therapeutin an diesem Punkt als Nächstes tun? Die beiden folgenden Verfahrensweisen – alternativ oder in Kombination – haben sich in meiner Praxis als besonders hilfreich erwiesen: (1) Die Therapeutin kann ein Gespräch über Werte anfangen. Meist fällt es den Klienten leichter, sich zu dieser Thematik zu äußern, als über Regeln zu sprechen. Später kann man dann wieder auf das Thema Regeln zurückkommen – wie im Folgenden anhand von Beispielen demonstriert wird. (2) Man kann die Regelkultur der Ursprungsfamilien beider Eltern erforschen. Dies führt häufig zu neuen Einsichten bezüglich der aktuellen Situation. Beispielsweise könnte dies im Fall der Familie Schmidt wie folgt vor sich gehen:

Ich erkläre, dass sowohl das Glück der Kinder als auch gute Beziehungen innerhalb der Familie für Herrn und Frau Schmidt Werte von hoher Priorität seien. Wir sprechen über dieses Thema. Anschließend explore ich andere Werte von hoher Priorität, wobei ich die Eltern insbesondere frage, was sie ihren Kindern für die Zukunft wünschen und wie sie sich die Kinder als Erwachsene vorstellen. Im weiteren Gespräch kommt schnell zur Sprache, dass sie über Roberts Prügeleien und darüber, dass er Eigentum zerstört, aufgebracht sind. Ihnen wird klar, dass sie nicht nur besorgt sind, weil seine Einschulung gefährdet ist, sondern dass sie sich auch fragen, was für ein Mensch er einmal werden

wird. Ich frage sie, wie wichtig diese Aspekte für sie bzw. für ihr persönliches Wertesystem sind. Beide erklären, sie seien sehr wichtig.

Ohne darauf hinzuweisen, dass sie ihre Haltung ändern und für ihre Kinder klarere Regeln festlegen könnten, wende ich mich nun der Vergangenheit zu. Ich frage beide Eltern, wie sie selbst als Kinder in ihren Ursprungsfamilien aufgewachsen sind.

Herr Schmidt berichtet, er sei in einer sehr autoritären Familie aufgewachsen, in der es »Regeln für alles und jedes« gegeben habe. Ich frage ihn, wie diese Regeln durchgesetzt worden seien. Er antwortet, seine Mutter habe ihn gedemütigt, und sein Vater habe ihn durch Anwendung körperlicher Gewalt bestraft.

Frau Schmidt ist als Einzelkind in einer drei Generationen umfassenden Familie mit ihren Großeltern und ihrer Mutter aufgewachsen. Zwischen ihrer Mutter, die eher dazu tendiert habe, ihr alles zu erlauben, und ihrer Großmutter, die ihr gegenüber streng und kontrollierend gewesen sei, sei es ständig zu Streitigkeiten gekommen. Ihre Großmutter habe praktisch allein festgelegt, welche Regeln in der Familie gelten sollten, und sie habe deren Einhaltung erzwungen.

Nach Abschluss dieses Gesprächs sind beide Eltern bereit, sich damit zu beschäftigen, wie sie eine adäquatere Regelstruktur für ihre Familie schaffen könnten. Ich weise sie darauf hin, dass in dieser Regelstruktur natürlich ihre eigenen Werte zum Ausdruck kommen können, dass es also nicht darum geht, die Werte ihrer beiden Ursprungsfamilien fortzuschreiben. Wie sie diese Regeln anwenden, könne auch recht unterschiedlich zu ihren Ursprungsfamilien sein.

Manchmal wirft die einer familiären Situation zugrunde liegende Regelkultur das gegenteilige Problem auf: Es gibt zu viele Regeln. Das Alltagsleben wird übermäßig »geregelt«, überwacht und ständig »korrigiert«. Gehorsam wird durch Bestrafung und Beschämung erzwungen. Innerhalb solcher Familien gibt es zu wenig Raum für das Spielerische sowie dazu, Fehler machen zu dürfen.

Herr Müller, ein Rechtsanwalt, und Frau Müller, Buchhalterin, kommen mit ihrer zehnjährigen Tochter Hanna und ihrem achtjährigen Sohn Josef zur Familientherapie. Die Schulleitung hat der Familie eine solche Behandlung empfohlen, weil Hanna jedes Mal, wenn sie in der Schule an einem Test teilnehmen soll, einen völligen Blackout hat. Außerdem antwortet sie generell nicht, wenn ein Lehrer ihr eine Frage stellt. Ihr Lehrer hat sie als ängstliches und besorgtes Kind charakterisiert.

Herr und Frau Müller halten diese Einschätzung des Lehrers für prinzipiell zutreffend. Frau Müller fügt noch hinzu, Hanna sei ihr in-

sofern ähnlich, als auch sie zu vermeiden versuche, einen Fehler zu machen. Frau Müller hat das Gefühl, dass auch sie sich nie entspannt und dass sie stets bemüht ist, alles möglichst perfekt zu machen.

Dann wechselt Herr Müller plötzlich in eine andere Tonlage. Er bezeichnet seine Kinder als »rundherum fast perfekt« und Hanna als »die Perfekteste«. Er schildert ausführlich, wie hübsch sie ihr Zimmer aufräumt und wie folgsam sie ist. Frau Müller bestätigt dies, lässt dabei aber nicht den gleichen Enthusiasmus erkennen wie ihr Mann.

Ich fordere die Eltern auf, einen typischen Tagesablauf zu schildern. Sie beschreiben, wie die Kinder morgens aus dem Bett aufstehen, sich anziehen, ihre Betten machen, die schmutzige Wäsche in den dafür vorgesehenen Wäschekorb legen, sich die Haare kämmen, ihr Gesicht waschen und die Zähne putzen, und dass sie mit alledem um 7.30 Uhr fertig sein müssen. Anschließend inspiziert Herr Müller die beiden Kinder von Kopf bis Fuß und schaut sich auch ihre Zimmer gründlich an. Stellt er fest, dass irgendetwas nicht ordentlich erledigt worden ist, schimpft er das Kind aus. Meist verhängt er in solchen Fällen auch eine Strafe in Form von Taschengeldabzug.

Der Rest des Tages verläuft ähnlich. Frau Müller kommt zwei Stunden vor ihrem Mann nach Hause. Alles muss »picobello« in Ordnung sein, bevor er zu Hause eintrifft. Liegt irgendwo eine Jacke auf dem Boden oder stehen Schuhe im Flur herum, kritisiert und bestraft sie die »Übeltäter«. Außerdem berichtet Frau Müller, dass sie etwa eine Stunde vor dem Eintreffen ihres Mannes zu Hause immer unruhig wird.

Ich lenke das Gespräch auf die eigene Kindheit der Eltern. Frau Müller wurde von ihren Eltern vernachlässigt. Da sie eine Bäckerei hatten und oft beide Eltern arbeiten mussten, waren die Kinder oft sich selbst überlassen. Doch selbst wenn die Eltern zu Hause waren, verlief das Familienleben chaotisch. Frau Müller hatte sich als Kind verängstigt und einsam gefühlt.

Auch Herr Müller war auf seine Weise als Kind einsam gewesen. Die Atmosphäre in seiner Ursprungsfamilie und die Kontakte zwischen den Familienmitgliedern waren jedoch der heutigen Situation in der Familie Müller insofern ähnlicher, als auch in Herrn Müllers Ursprungsfamilie Kontrolle und Reglementierung wichtige Rollen spielten. Wir befassen uns damit, wie die Situation in seiner Ursprungsfamilie für ihn als Kind tatsächlich war. Er gibt zu, die Situation sei für ihn unangenehm gewesen und habe ihn sehr geprägt. Zwar sei es für ihn beruflich von Vorteil, dass er als Kind gelernt habe, »ordentlich« zu sein, doch eigentlich sei es unnötig, dass er seine eigenen Kinder ebenfalls in so starkem Maße dazu zwingt.

Daraufhin wende ich mich Hanna zu. Sie hat das Gespräch mit großen, aufmerksamen Augen verfolgt, doch wie sich herausstellt, möchte

sie sich nicht gern zum Thema äußern. Allerdings ist sie bereit, darüber nachzudenken, wie das Leben für sie wäre, wenn in ihrer Familie nicht so viele Regeln eingehalten werden müssten, und für diese Situation eine Metapher zu finden. Dann arbeite ich noch einige Minuten an Hannas Metapher.

Eine solche indirekte Strategie ist nach meinen Erfahrungen fast immer erfolgreich. Mit ihrer Hilfe lassen sich verbale Streitigkeiten und Konfrontationen umgehen. Durch den Wechsel zur Perspektive der Werte und/oder durch das Explorieren der Regelkulturen in den Ursprungsfamilien der Eltern wird die Reflexion auf eine andere, tiefere Ebene verlagert. Trotzdem ist dies alles nur eine Vorbereitung. Darauf folgt der entscheidende Schritt.

Als Nächstes kann die Therapeutin den Familienmitgliedern helfen, ihre Regeln neu zu formulieren. Dafür braucht die Familie nach meinen Erfahrungen Unterstützung.

Ich werde nun die wichtigsten Punkte zusammenfassen, welche die Therapeutin mit ihren Klienten durcharbeiten muss. Zunächst ist zu sagen, dass die Eltern sich für diese Arbeit einige Zeit nehmen müssen. Regeln müssen gut durchdacht werden. Beide Eltern sollten sich nicht nur die individuellen Regeln, sondern auch das Gesamtbild vergegenwärtigen. Hat die Familie generell zu wenig Regeln? Oder zu viele? Welche Arten von Regeln sind den Eltern wirklich wichtig?

Anschließend sollten die Eltern sich mit dem negativen Verhalten beschäftigen, das ihnen Sorgen macht. Haben sie diesbezüglich bereits eine Regel aufgestellt – eine deklarierte Regel, die den Kindern mitgeteilt worden ist? Wenn nicht, wie muss die erforderliche Regel dann beschaffen sein? Was soll die Regel bezwecken? Soll sie auf die Werte bezogen sein, die die Eltern ihren Kindern nahe bringen wollen? Soll sie die Kinder schützen?

Falls in der Familie bereits eine für das Problem relevante deklarierte Regel existiert: Ist diese Regel angemessen? Muss sie in irgendeiner Hinsicht modifiziert werden? Und wie explizit, wie eindeutig wurde sie den Kindern gegenüber zum Ausdruck gebracht?

In vielen Fällen ist noch keine klare Regel festgelegt worden. Ist dies im konkreten Fall so, müssen die Eltern über den genauen Wortlaut der neuen Regel sprechen und sich auf eine Formulierung verständigen, mit der sie beide einverstanden sind. Die Formulierung muss für die Kinder verständlich sein. Existiert hingegen bereits eine